

Die
Geschichtliche Person Jesu Christi

nach der

Rationalistischen Darstellung

und nach den

Urkundlichen Quellen.

Ein Vortrag

von

J. Lichtenstein, Dr. Th.

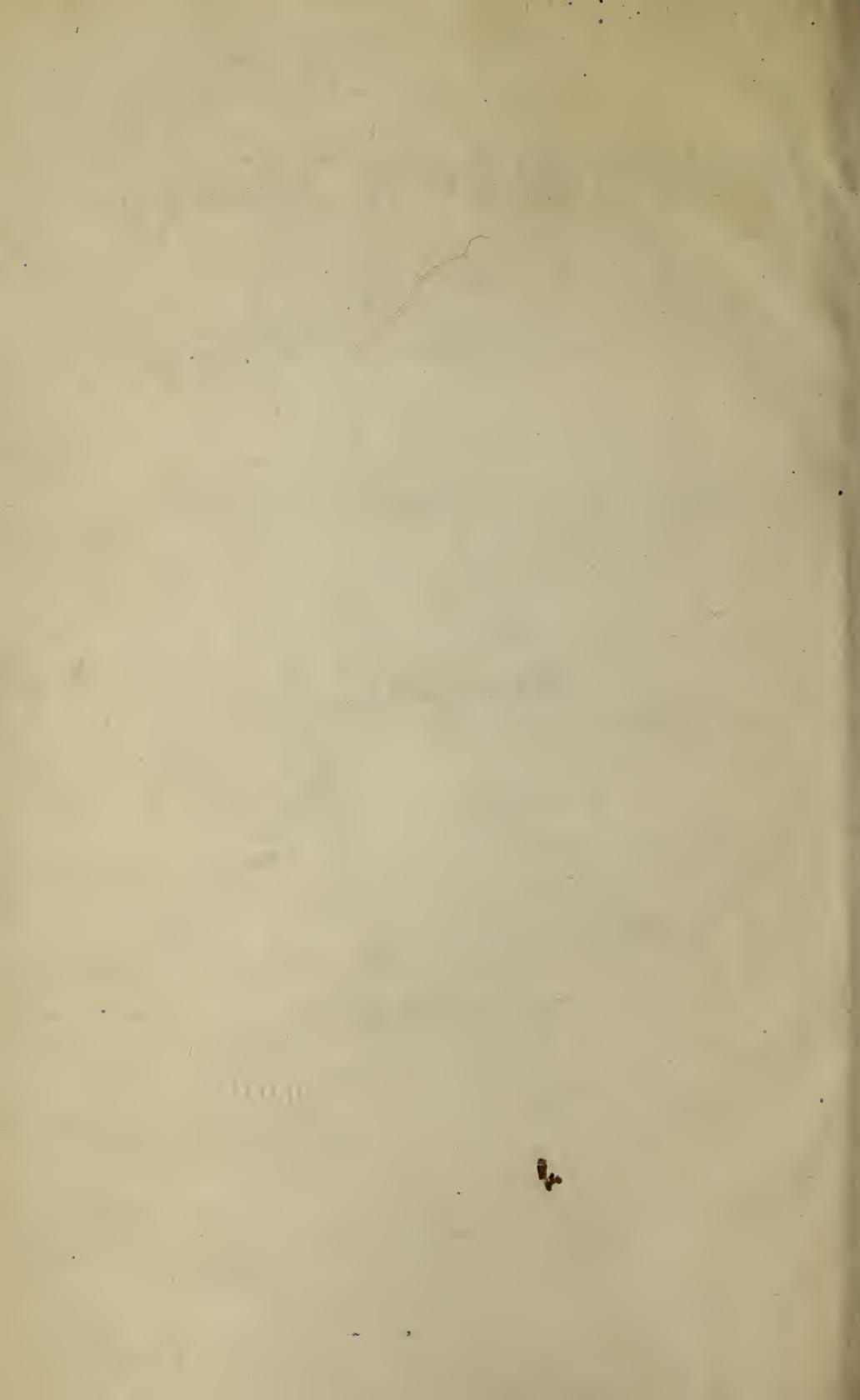
Prediger der ersten deutschen presbyterianischen Kirche in Cincinnati.

Preis 10 Cents.

Cincinnati, O. :

Druck von Mecklenborg & Rosenthal, No. 203 Vine Straße.

1880.



Hochgeehrte Versammlung!

Der Gegenstand, zu dessen Erörterung ich die Ehre habe, Sie heute Abend einzuladen, ist Ihnen durch die Anzeige in den öffentlichen Blättern bereits bekannt, er lautet: Die geschichtliche Person Jesu Christi, nach der rationalistischen Darstellung und nach den urkundlichen Quellen. Ueber die besondere Veranlassung, die mich dazu bewogen, ja, es mir zur heiligen Pflicht gemacht hat, ist es wohl nicht nöthig, mich eines Weitern zu erklären, indem ich glaube, voraussetzen zu dürfen, daß sie Ihnen Allen nicht unbekannt sein wird. — Es gereicht mir nun zu einer nicht geringen Befriedigung und Aufmunterung, eine so zahlreiche Versammlung vor mir zu sehen, die mich zu der freudigen Ueberzeugung berechtigt, daß unsere deutschen protestantischen Christen im Allgemeinen in dem biblisch-kirchlichen Bekenntnisse von der Person Jesu Christi, Gottlob! noch immer die grundlegende Macht des christlichen Glaubens, den Quell und Lebenspunkt des Christenthums finden und festhalten.

Sie werden mir daher vollkommen beistimmen, wenn ich von vornherein behaupte: unter allen religiösen Fragen gibt es keine, welche der Frage von Christo gleichkommt, denn sie ist die Frage des Christenthums selbst, welches die Offenbarung seines Lebens in der Welt ist; es ist die Frage der Kirche, welche auf Ihm, als dem unbeweglichen Felsen ruht; es ist die Frage der Geschichte, welche sich um Ihn als die Centralsonne des sittlichen Universums bewegt; es ist die Frage jedes Menschen, der instinktmäßig nach Ihm als dem Gegenstand seines edelsten und reinsten Verlangens sich sehnt; es ist die Frage der persönlichen Seligkeit, die nur in dem Namen Jesu Christi erlangt werden kann.

Von dieser Frage zu reden, ist eine große Sache. — Da gilt auch, was der Engel Jehova's aus dem brennenden Busche dem Moses zurief: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heiliges Land!“ Nur mit heiliger Scheu und der tiefsten Ehrfurcht nahen wir uns der Betrachtung der großen Wirklichkeit — Gott offenbart im Fleisch! Denn das müssen wir ja demüthig bekennen, daß dieses „Geheimniß der Gottseligkeit“ (1. Tim. 3, 16) nicht bloß Gegenstand spekulativer Begriffe und kritischer Verstandesübung, sondern vor Allem heilige Glaubens- und Lebenssache und Gegenstand der Anbetung ist. — Wie man auch das Eigenthümliche des Christenthums bezeichnen möge, so viel man auch von den christlichen Lehrsätzen bezweifeln oder leugnen möge: — dies ist das Letzte und Entscheidende, was den

Christen kennzeichnet, was ihn von den Nichtchristen unterscheidet, daß er seine Kniee beugt im Namen Jesu Christi. Wer das verwirft, der mag sich selbst noch einen Christen heißen; wir können ihn nicht in Wahrheit als einen solchen anerkennen. Er mag in seiner Art vielleicht ein frommer und moralischer Mensch sein — es hat auch fromme und moralische Heiden gegeben und gibt deren noch jetzt — aber ein Christ im eigentlichen Sinne des Wortes ist er nicht. Die Anbetung Christi in der ungetheilten Einheit seiner gottmenschlichen Person ist und bleibt das gemeinsame und abschließende Kennzeichen des Christen.

Eben dies aber ist die Frage, um die sich's handelt. Man mag sie verschieden formuliren — im Grunde handelt sich's nur hierum. — Unsere Gegner mögen sich die Ritter der Glaubens- und Gewissensfreiheit und uns die Knechte der Buchstabenherrschaft nennen, man mag sagen, es handle sich darum, wie das Wesen des Christenthums oder die Aufgabe der Kirche zu fassen sei, oder wie man sonst noch den religiösen Gegensatz unserer Tage formuliren möge: — die letzte und entscheidende Frage, welche allen andern zu Grunde liegt, ist doch die Frage: „Was dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er?“ Die Frage über die geschichtliche Person Jesu Christi.

Es ist ein wunderbares, prophetisches Wort, das der greise Simeon einst über das Kind Jesus ausgesprochen, als dieses in den Tempel gebracht wurde, wenn er es das Zeichen nennt, dem widersprochen wird. Denn über die Person Jesu Christi haben von jeher die Geister sich geschieden, und bis an's Ende der Tage werden daran der Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist das Geheimniß seines Wesens und die verborgene Wirkung, die Jesus übt, daß er zu einer Entscheidung für oder wider Ihn nöthigt. Irgend eine bestimmte Stellung muß Jeder zu Ihm einnehmen. Er kann beschimpft, er kann auch vielleicht gehaßt werden; — aber ignoriert, unbeachtet werden kann er nicht. Er ist das Zeichen, das Gott aufgerichtet hat in der Mitte der Zeiten und in die Bewegung der Geschichte hineingestellt. Keine geschichtliche Größe der Menschheit kommt an geheimnißvoller Bedeutung und an Macht über die Geister und Gemüther der Menschen der Person Jesu Christi gleich. Niemand kann der innern Nöthigung widerstehen, sich über dies Geheimniß klar zu werden. Welchen Weg werden wir nun einschlagen müssen, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen? Wir werden es mit des Herrn Hülfe versuchen, diese Frage nach besten Kräften zu beantworten.

Meine verehrten Freunde! Nachdem einmal in unserer Zeit mitten in der christlichen Welt die Frage laut erhoben worden ist, ob das Christenthum so, wie es dies behauptet, in geschichtlichen Thaten wurzle, oder ob diese nicht vielmehr selbst ein Erzeugniß der dachtenden Phantasie seien, so hat die christliche Kirche die Pflicht, die eifrigste Forschung über ihren Ursprung nicht nur anzustellen, sondern auch von ihren Gegnern

zu fordern. Wir dürfen den Gegnern nicht den Schein lassen, als hätten sie mit ihren Untersuchungen, ihren Hypothesen und Machtsprüchen das Fundament unseres Glaubens erschüttert, sondern müssen die Frage scharf, präcis, bestimmt an sie stellen: „Wer war nun Christus nach rein historischer, wissenschaftlicher Forschung? Fließen die Quellen über die Kernfrage der Geschichte der Menschheit wirklich so trübe, daß seine Gestalt nicht mehr zu erkennen ist? Oder tritt sie klar genug hervor, um auch heute noch wie vor 1800 Jahren zur Entscheidung über Annahme oder Verwerfung zu drängen?“ —

Die Angriffe auf den christlichen Glauben überhaupt, so verschieden sie sonst sind, haben im Wesentlichen doch nur ein Ziel. Es gilt, das Uebernatürliche im Christenthum und damit dieses selbst zu beseitigen. Es soll die heutige Christenheit, wie das offen genug ausgesprochen wird, von der bisher herrschenden übernatürlichen Weltanschauung zu einer rein natürlichen gebracht werden. Gelänge das, so wäre es, darüber wird sich ja Niemand täuschen können und täuschen sich die Gegner selbst am wenigsten, mit dem Christenthum aus. Mag man das, was man an die Stelle setzen will, noch Christenthum nennen, wenigstens vorläufig, um einfältige Gemüther, die sich schwer von Vorurtheilen frei machen, nicht zu früh zu erschrecken, es ist kein Christenthum mehr. Denn das ist in seinem tiefsten Grund übernatürlich. Es ist der Glaube an eine That Gottes, der hereingegriffen in diese irdische Welt und das Werk der Erlösung vollbracht hat. Der Punkt aber, wo sich das Uebernatürliche gleichsam concentrirt, wo es seinen Mittelpunkt hat, ist die Person Jesu Christi, des Gottmenschen. So ist es ganz natürlich, daß sich auf diesen Punkt der Hauptangriff richtet. Dem ganzen Charakter der Gegenwart entsprechend, trifft aber der Angriff in geschichtlicher Form auf. Das Bild, welches sich die Kirche bisher von ihrem Haupte, von Christo gemacht, und im Ganzen und Großen einmüthig gemacht hat, soll als ungeschichtlich dargethan, es soll nachgewiesen werden, daß Jesus von Nazareth nicht so gewesen, so gelebt, so gehandelt hat, wie sich die Kirche vorstellt. Gelänge das, so wäre damit dem Christenthum seine geschichtliche Grundlage entzogen, und weil das Christenthum nicht irgend welches Lehrsystem ist, sondern der Glaube an die geschichtlich gewordene Gottesthat der Erlösung, so wäre es damit selbst vernichtet. —

Hierdurch rechtfertigt es sich gewiß, wenn wir die alte, vielerörterte Frage unter uns auf's Neue durchsprechen, um uns in der Ueberzeugung zu stärken: Jesus Christus, wie ihn die heil. Schrift bezeugt und ihn die Kirche unablässig verkündigt, — der alte Christus ist kein Wahngewilde, ist kein Traum noch Dichtung frommer Phantasie, nein! er ist die geschichtliche Person, um die sich die Geschichte der Menschheit dreht, er ist der Fels, den Gott hineingelegt hat in den Strom dieser Welt, daß ihre Wogen ihn umbrausen, aber nicht wegspülen können, sondern sich an ihm scheiden müssen zur Rechten oder zur Linken.

Unter allen den verschiedenen Gegnern, die ihre Angriffe auf die biblisch-kirchliche Anschauung von der Person Jesu Christi gerichtet haben, heben wir nur einen besonders hervor, mit dem wir es jetzt zu thun haben, indem er neulich sein Haupt in unserer Stadt stolz emporgehoben und mit vielem Selbstvertrauen uns kühn herausgefordert hat: ich meine den alten *Rationalismus*, welcher sich durch seine angeblich vernunftgemäße Auslegung der evangelischen Berichte einen Christus zurechtmacht, wie er seinem hausbackenen Verstande entspricht.

Es mag Ihnen, meine verehrten Freunde, vielleicht nicht uninteressant sein, wenn ich Ihnen hier an einigen kurzen Beispielen zeige, in welcher Weise der alte gemeine Rationalismus die evangelische Geschichte auslegte. Ueberhaupt, was in den Thaten Jesu über das Natürliche, ja nur über das Alltägliche hinausgeht, das setzte er Alles auf Rechnung der orientalisch-phantastereichen Erzählung, welcher eigentlich ganz simple, natürliche Vorgänge zu Grunde gelegen hätten. So machte er aus der Speisung der 5000 Mann einen Erfolg der Ueberredungsgabe Christi, welcher Andere veranlaßte, ihre Vorräthe nach seinem Beispiel mitzutheilen, oder eine gerade vorüberziehende Karawane, ihre Nahrungsmittel auszupacken. So wurde die Verwandlung des Wassers in Wein zu einem Hochzeits scherz, die Auferstehung Christi zu einem Erwachen vom Scheintode, die himmlischen Erscheinungen aber mit ihrem blendenden Glanze wurden mit Phosphor- und in der Luft befindlichen Schwefeltheilchen sammt dem obligaten Gewitter erklärt; wenn es nicht noch natürlicher erschien, — statt dieses etwas umständlichen Apparates, z. B. bei der herrlichen Weihnachtsgeschichte auf dem Felde von Bethlehem, eine große Stalllaterne anzuwenden, unter deren blendendem Schein irgend ein unbekannter menschlicher Bote den Hirten auf dem Felde die Geburt eines armen Kindes, des Jesuskinde ver kündete. Daß Jesus aber in seiner Lehre nichts gelehrt haben könne, was der Aufklärung der rationalistischen Denker widersprochen hätte, verstand sich natürlich um seiner eigenen Ehre willen ganz von selbst. Und wo es doch ganz anders lautete, da mußte sich Jesus den thörichten Meinungen seiner Volksgenossen und der Vorstellungsweise seiner unaufgeklärten Zeit nur aus Klugheit anbequemt haben. — So machte man Jesum zum „weisen Rabbi von Nazareth,“ zum großen Tugendlehrer, der sich durch seine vernunftgemäßen Lehren ein großes Verdienst um die Menschheit erwarb, wenn man sich natürlich diese Lehren auch gerade so gut heute noch aus der bloßen Vernunft ziehen kann.

Solche Schriftauslegungen geben eine wohlbegründete Erweisung seines apostolischen Wortes, daß der natürliche (physische) Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes und von seinen schöpferischen Antrieben nichts gespürt hat. — Der Rationalismus erkennt keine Wirklichkeit an, die seinen engen Gesichtskreis zu durchbrechen droht; die Wahrheit besteht ihm in autonomen, willkürlichen Vorurtheilen, Vorstellungen und Lehren, die

von jeder thatsächlichen Wirklichkeit unabhängig, als die verkörperte Vernunft, das Richtmaß aller Wirklichkeiten bilden. Die Vernunft des Rationalisten ist dem kranken Auge vergleichbar, das, obgleich es für die Sonne geschaffen, von derselben sich abwendet, und statt die schöpferischen Kräfte des ewigen Lichtes auf sich wirken zu lassen, sich selbst für die Sonne und seine trügerischen Phantasmen für welterleuchtende Strahlen hält. — Aber obgleich der Rationalismus in seiner Beschränktheit und äußerlichen Erkenntnißmethode als unfähig sich erweist, in das Innere der christlichen Wahrheit einzudringen, so spricht er doch allen Denen die Vernunft ab, die in seinen schiefen und dürftigen Aufstellungen keinen Sinn und Gehalt entdecken können. Wir brauchen nur die bekannten Darlegungen über das Verhältniß des Glaubens zum Wissen anzuhören, um sofort zu verstehen, daß man da vom Glauben redet, wie der Blinde von der Farbe. Denn durch den Glauben wird ja erst jene Wirklichkeit begründet, aus welcher ein gehaltvolles Wissen sich ergibt. Wie schön und wahr ist daher das Wort Lessing's: „Wenn eine Offenbarung sein kann und sein muß, so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis für die Wahrheit derselben als ein Einwurf dawider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolirt hätte, hätte ebensogut gar keine; denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbart! Eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruht auf dem wesentlichen Begriff von Offenbarung; oder vielmehr die Vernunft gibt sich freiwillig gefangen, ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist.“

Ich möchte daher die Anhänger des Rationalismus fragen: Nach welchem Rechte sie nun die engen Grenzen ihres Begreifens zum Maßstab des Wirklichen und Möglichen machen? Man wird hier an das Wort des Mephisto erinnert:

„Daran erkenn' ich die gelehrten Herr'n:
 Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
 Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
 Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
 Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
 Was ihr nicht münzt, das, glaubt ihr, gelte nicht.“

Meine verehrten Freunde! Die Loslösung des Uebernatürlichen, des Wunders, von der evangelischen Geschichte, kann nie geschehen ohne tief einschneidende Verletzung, ja, völliger Umänderung des ganzen Wesens der christlichen Religion. Denn nicht bloß diese und jene Begebenheit, sondern die ganze Grundlage der evangelischen Geschichte, die Person Jesu Christi ist in sich selbst ein Wunder von Anfang bis Ende; auch seine Worte und Reden sind übernatürliche Offenbarungen; auch das, was der Rationalismus anerkennen

will als geschichtlich, ist mehr als bloß menschliche Entwicklung, ist ohne das Hereinwirken übernatürlicher Kräfte und Offenbarungen gar nicht zu begreifen. Kurz, das Wunder ist nicht eine bloß äußerliche That, die man deshalb von der evangelischen Geschichte trennen könnte, sondern diese beruht überall auf ihm und ist innerlich mit ihm verwachsen. — Die ganze Burg des Christenthums steht und fällt mit der Wahrheit des Wunders. Denn ein Wunder ist sein Anfang, auf Wunder gründet sich sein Fortgang, und Wunder sollen es einst vollenden. Mit einem Worte: die auf den Glauben an den Gottmenschen Christus sich aufbauende christliche Kirche, mit neuen weltüberwindenden, welterneuenden Lebenskräften, mitten in allgemeiner Fäulniß und Finsterniß entstehend und sich Bahn brechend, ist und bleibt ihrem Ursprung und ihrer siegreichen Entfaltung nach eine schlechthin unerklärbare Erscheinung ohne das Centralwunder Christus, ohne die wunderbare Thatfache seiner Gottessohnschaft und seiner Auferstehung. —

Damit aber lenken wir zu den Quellen zurück, zu den Schriften des Neuen Testaments, um den Christus, der uns dort beschrieben ist, zu beschauen, zu verstehen und zu sehen, ob nicht in Ihm ein ganz anderes, ein weit wahreres Bild zu unserer Seele spricht, als in dem, was der subjective Verstand, was die voraussetzungsvolle Kritik aus Ihm gemacht hat. Aber ob diese auch eine zuverlässige Quelle sind? — Dies ist freilich in den letzten Jahrzehnten vielfach bezweifelt und bestritten worden. Es ist aber hier nicht am Orte, in das Einzelne der kritischen Arbeiten einzugehen, welche sich mit der Echtheit oder Unechtheit der Evangelien und ihrer Berichte beschäftigen. Eine derartige, in das Einzelne gehende Darlegung aller Hypothesen, ihrer Entstehung, ihrer Kritik und etwaigen Widerlegung in den Rahmen eines Vortrags zu spannen, wäre an sich eine Unmöglichkeit und würde nöthigen, tiefer in die rein gelehrte Arbeit der Philologie und Theologie hinabzusteigen, als der Geduld und respektiven Bildungsstufe eines größeren Kreises von Zuhörern zuzumuthen ist. Allgemeine, orientirende Gesichtspunkte können uns genügen.

Fragen wir vor Allem: War in den Kreisen der ersten Christen ein Interesse da für die Geschichte des Lebens Jesu, für die Geschichte der Thatfachen, mit denen das Christenthum beginnt, sie zu erkunden und sicher zu überliefern? So müssen wir antworten: In höchstem Maße! Die Evangelien sind nicht schriftstellerische Erzeugnisse Einzelner, welche ihre besonderen Gedanken oder Erfindungen darin niedergelegt haben, sondern das gemeinsame Bewußtsein der christlichen Gemeinde hat in ihnen einen Ausdruck gefunden. Die Predigt des Evangeliums war zunächst Geschichtserzählung, mußte es sein. Wenn die Apostel ausgingen und predigten: Jesus von Nazareth ist der Christ, der Erlöser der Welt, so wußte ja noch Niemand, wer dieser Jesus ist. Sie mußten also damit anfangen, ihren Zuhörern die Geschichte Jesu zu erzählen. Ohne Geschichtserzählung

konnten sie keinen Schritt vorwärts thun. So wesentlich war für die Verbreitung der Kirche die Geschichtserzählung, daß Paulus unter den Aemtern, mit denen die Kirche ausgerüstet ist, auch ein Amt der Evangelisten nennt. Die Geschichte Jesu, die Geschichte seines Werkes, ist recht eigentlich der Gegenstand des Christlichen Glaubens. Das Christenthum ist nicht ein *Lehrsystem*, das man vortragen kann, ohne von dem, der es aufgestellt hat, etwas mitzutheilen; es ist *Geschichte*. Ueber gar manche Frage gab es Zweifel und Kämpfe in der ältesten Christenheit, aber über die Verlässigkeit dessen, was unsere Evangelien von Jesu berichten, war man niemals im Zweifel. — Die evangelische Wahrheit ist daher auch durch das schärfste Scheidewasser wissenschaftlicher Kritik hindurchgegangen. Die ganze moderne Evangelien-Literatur, Erzeugnisse eines Strauß, Baur, Renau, Schenkel und Konsorten voll windiger und sich gegenseitig aufhebender Hypothesen, ist nichts als eine Uebung des Scharffsinns und ein Spiel des Wizes, wodurch dem fertigen Vorurtheil, das sie mitbringt, der Schein eines festen Resultats zu erzwingen versucht wird. Nur in *einem* ist sie einig, darin nämlich, daß der Gottmensch ein irrationales Unding ist, und also kein geschichtliches Wesen sein kann. — Und auch darin sind ihre Mitarbeiter und Nachbeter einig, daß sie auf die Antwort Jesu, der beim lebendigen Gott beschworen, ob er Christus, der Sohn Gottes sei, erwiderte: „Du hast's gesagt; ich aber sage euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels“ — daß sie auf diese Antwort nicht wie der Hohepriester ihre Kleider, sondern die Evangelien zerreißen und die verschiedensten Winkelzüge machen, um in dem verwünscht schwierigen Kapitel zu dem gewünschten Resultate zu kommen. —

Gegen eine so einleuchtende Wahrheit wie die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte würde sich aber auch schwerlich so vielfacher Widerspruch erhoben haben, wenn nicht eben jener besondere Umstand vorläge: der übernatürliche Charakter vieler Thatfachen, welche das Leben Jesu enthält. Das Widerstreben gegen die Möglichkeit eines Wunders, welches unserer Zeit so eigenthümlich ist, beruht aber keineswegs auf wahrhaft wissenschaftlicher Methode. Denn um zu erfahren, was geschichtlich wahr ist, darf man nicht von vornherein feststellen wollen, was sein kann oder nicht, sondern muß einfach prüfen, *was gewesen*. So oft übertrifft die Wirklichkeit die Grenzen unseres Begreifens, daß wir dasselbe stets zu erweitern haben, um das Erfahrene zu umfassen. Dagegen sträubt man sich ja namentlich auch nicht auf dem Gebiete der Naturerkenntniß. Man prüft auf dem Wege der Erfahrung was ist oder nicht ist, und darnach entscheidet man erst, was sein oder nicht sein kann.

So, meine verehrten Freunde, ist es auch in Beziehung auf eine geschichtliche Thatfache wie das Leben Jesu, die wahre wissenschaftliche Methode nicht, im Voraus zu dekretiren: es muß dabei natürlich oder übernatürlich

zugegangen sein, sondern einfach die uns vorliegenden Berichte zu prüfen und darnach die Vorgänge selbst zu bestimmen. Den Thatfachen gebührt das erste Wort, der menschlichen Vernunft das zweite; ihre Aufgabe ist nur, das Geschehene zum Verständniß zu bringen. Wahrhaft spekuliren heißt ja, wie das Wort selbst andeutet: beobachten, lauschen, das Erfahrene feststellen und erst darauf das Verständniß bauen.

Treten wir unbefangen an die neutestamentlichen Schriften heran, wie der nach geschichtlicher Wahrheit Suchende an seine Quellschriften herantritt. Sehen wir uns zunächst unsere Quellen an. Die ersten Schriften, die in Betracht kommen, sind die drei ersten Evangelien, die man wegen ihrer Zusammengehörigkeit und Ähnlichkeit, wegen ihres innigen Verwandtschaftsverhältnisses, das immer wieder zur Vergleichung herausfordert, die synoptischen Evangelien zu nennen pflegt. Wofür haben wir diese Schriften anzusehen? Was haben wir von ihnen zu erwarten? — Fragen wir die alte kirchliche Ueberlieferung, so sagt sie uns: Das erste Evangelium habe der Apostel Matthäus für die Juden-Christen Palästina's geschrieben, ehe er das Land verließ und zu den fremden Völkern ging. Das zweite Evangelium ist von Marcus nach den Erzählungen des Apostel Petrus, dessen Dolmetscher er war, aufgezeichnet, und das christliche Alterthum behandelt das Evangelium Marci geradezu als ein Evangelium des Petrus. Das dritte Evangelium ist nach seinem eigenen Zeugniß und dem in der Apostelgeschichte, die mit ihm zu einem Buche zusammengehört, nach sorgfältigen Erkundigungen für einen zum Christenthume bekehrten vornehmen Römer geschrieben, und daß sein Verfasser ein Begleiter des Apostel Paulus auf seinen Reisen war, geht unzweifelhaft aus der Apostelgeschichte hervor. Diese Nachrichten haben sich im Wesentlichen als vor jeder besonnenen Wissenschaft stichhaltig erwiesen. Mag im Einzelnen wegen der schwierigen Frage über das gegenseitige Verhältniß dieser drei Schriften Manches noch ungelöst sein, mag das Evangelium Matthäi, wie wir es haben, auch eine Uebersetzung und Uebearbeitung der ursprünglich hebräisch abgefaßten Schrift des Matthäus sein, mag man das Evangelium des Marcus als das jüngste, wie es der gelehrte Baur that, oder, wie jetzt die Wissenschaft geneigt ist, als das älteste und ursprünglichste Evangelium ansehen — so viel darf man als feststehend halten, daß uns in diesen Evangelien das Lebensbild des Heilandes vorliegt, wie es die apostolische Kirche selbst besessen hat, wie es die Apostel, die Augen- und Ohrenzeugen Jesu, vor Heiden und Juden geschildert haben, und es in den apostolischen Gemeinden auf ihr Zeugniß hin bewahrt wurde. Die Evangelien wollen keine vollständigen Lebensbeschreibungen Jesu sein. Ihr Zweck ist nur, ein lebensstreuendes Bild Jesu innerhalb des engsten Raumes vor Augen zu stellen, zu welchem sie sich des vorhandenen Materials als Gemeingut bedienen und das, was ihrem

Plane zu dienen geeignet ist, mit seltener Selbstbeschränkung und überaus schlichter aber sinnreicher Kunst der Komposition zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. Das Matthäus-Evangelium ist das Evangelium von Christus, dem Sohne Davids, das Marcus-Evangelium das Evangelium von Christus, dem wunderbaren Lehrer und dem Bildner der Apostel, das Lukas-Evangelium das Evangelium von dem Heilande Jesu und der Heiden.

Es darf nunmehr als sicher angenommen werden, daß die drei Evangelien spätestens zwischen 60 bis 80 nach Christi Geburt geschrieben wurden, dürfen wir da auch nur entfernt denken, daß da der Gemeinde ein ungeschichtliches Bild des Herrn Jesu mitgetheilt wäre? Man schrieb ja nicht eine Geschichte nieder, welche bis jetzt in der Verborgenheit gewesen wäre, sondern Thaten, welche, wie Paulus sagt (Apg. 26, 26.), nicht im Winkel geschehen waren, sondern vor allem Volk, welche den Gegenstand lebhafter Verhandlungen mit den Feinden, mit der jüdischen Obrigkeit, mit heidnischen Machthabern gebildet hatten, welche fort und fort der Kritik unterzogen wurden, Geschichten, an deren Wahrhaftigkeit die christliche Gemeinde nicht weniger als den Grund ihres ganzen Glaubens, ihrer ganzen Stellung in der Welt besaß, für die sie täglich die größten Leiden auszustehen hatte. Die Aufzeichnungen geschahen zu Lebzeiten von vielen Augen- und Ohrenzeugen, und da sollten so leichtthin, wie die neuere Kritik behauptet, unwahre Dichtungen an Stelle der Wahrheit getreten sein? Hier gibt es keinen Ausweg. Ist es unzweifelhaft, daß uns in den Evangelien das Bild des Herrn entgegentritt, wie es zur Zeit der Apostel in deren Gemeinden überliefert wurde, so müssen wir auch mit der größten Bestimmtheit erwarten, daß er das wahre Bild des geschichtlichen Christus sei. Oder führt uns etwa der Inhalt der Evangelien zu der entgegengesetzten Ueberzeugung? Ist der Charakter der Evangelien der Art, daß wir hier dennoch zu der Annahme geführt würden, es sei Alles mehr Dichtung und Phantasiegemälde? —

Treten wir dem Inhalt dieser Evangelien näher: Nicht eine *Idee*, nicht eine *Lehre* wird da entwickelt, auch in dem Evangelium, welches die Reden Jesu vorzüglich berücksichtigt, steht vor Allem als Centrum, Kern und Stern, die *Person Christi* nach ihrem unmittelbaren, ursprünglichen Eindruck vor unserer Seele. Und gerade bei dem Evangelio, das man jetzt als das ursprünglichste anzunehmen geneigt ist, bei Marcus, ist dieses der Fall. Nicht Reflexionen, nicht Verkörperung von Ideen, nicht ein erfundenes Lebensbild, wie die Rationalisten und pantheistischen Kritiker sabeln, wo man den Keinen malen will und ihn beschmußt, weil eben die eigene Phantasie nicht rein ist, sondern als den reinen, heiligen, wunderbaren, bei dem jede Bewegung, jeder leise Zug uns Bewunderung abnötigt, so sehen wir hier Jesum in der schlichtesten Darstellung, die sich nur denken läßt. Nicht ein jüdisches Messiasideal, nicht ein weiser jüdi-

fcher Rabbi, nicht ein anderer Gamaliel oder Hillel, nicht die Verkörperung der Hoffnungen des Volkes Israel, wie ihn doch allein Juden hätten dichten können, sondern eine Lebensgestalt, groß und hehr, die von den jüdischen Erwartungen das schroffe Gegentheil ist und doch hinterher als die Erfüllung aller Weissagungen erkannt wurde. Auf den Unbefangenen und Vorurtheilslosen ist der Eindruck unzweifelhaft, hier ist das Lebensbild Jesu nach den äußerlich geschichtlichen Thatfachen, wie sie denen, die mit ihm gelebt, vor Augen getreten sind. Und wie ist dieses Bild, näher betrachtet? Jesus hatte sich nicht, von der Zinne des Tempels herabfahrend, dem erstaunten Volk als Messias offenbart, um sich bewundern und anbeten zu lassen, das wäre der Weg zur Eitelkeit gewesen, er hatte sich nicht als den Sohn Gottes durch ein besonderes Zeichen vom Himmel legitimirt, als es die Pharisäer von ihm forderten; sondern im stillen Gange fand er den Weg demüthiger Liebe. Unter Erweisung seines Erbarmens mit den Mühseligen und Beladenen und seiner wunderbaren Gotteskraft war er den verlorenen Schafen vom Hause Israel nachgegangen. Und ebenso war es mit seiner Lehre. Er trat nicht mit einer Lehre von seinem Versöhnungstod und über die Bedeutung seiner Erlösung hervor, sondern, indem er ächt pädagogisch an die Erkenntnißstufe seines Volkes anschloß, enthüllte er allmählig vor ihnen in einfacher Rede und oft unter der Hülle der Gleichnisse, das Wesen des Reiches Gottes, zu dem er seine Hörer auf sittlichem Wege, nicht durch Philosophie, sondern durch Heiligung des Lebens führen wollte. Er selbst bildet den Kern seiner Rede, aber doch entwickelte er nicht etwa eine Rede von seiner Person, auch nicht vor seinen nächsten Jüngern, sondern ließ allmählig in ihnen die Erkenntniß reifen, wie sie Petrus Mth. 15, 20, ausspricht: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn,“ — eine Erkenntniß, die sie nach des Herrn Gebot vorläufig wieder in der Stille bewahren mußten. Und nun erst „sag Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er mußte hin gegen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen.“ Er zeigte ihnen sein kommendes Leiden als eine That des Gehorsams gegen den Vater, als eine That zur Erfüllung der Verheißungen Gottes, als eine That freier, hingebender, erlösender Liebe für sie. Die Evangelien erzählen, wie dunkel und räthselhaft, wie allen ihren Erwartungen widersprechend den Jüngern diese Reden schienen, welche immer schwerer sich auf ihre Gemüther legten, bis am letzten Abend, beim Passahmahl, der Herr seinen Verräther selbst zur finstern That trieb, bis er im heiligen Abendmahl ihnen sein großes Testament stiftete: „Das ist mein Leib, für euch gegeben, das ist mein Blut des neuen Testaments, das für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden,“ — bis es Alles vollendet ward im blutigen Kreuzestod. Sie erzählen, wie auch da erst recht dunkle Nacht, volle Hoffnungslosigkeit sich auf der Jünger Herzen legte, — und

erst der Tag der Ostern, die Auferstehung Christi, war der Geburtstag seligen Christenglaubens. Die Ostersonne ist es, die der Jünger Herzen erleuchtete, die das ganze Leben Christi neu bestrahlte, die Ostersonne ist die Sonne des Heils der ganzen Welt.

Meine verehrten Freunde! Von denen welche in unserer Zeit bemüht sind, das Leben Jesu rein menschlich zu zeichnen, sind oft die synoptischen Evangelien fast als die einzige Quelle benützt worden. Wohl! — wir dürfen Alle, die zunächst nichts wollen, als das äußerlich geschichtliche Lebensbild Christi, nur einladen, es zu nehmen aus diesen Evangelien; aber es auch wirklich zu nehmen, wie es hier gegeben wird, daß sie sich nicht erst eins nach eigenem Geschmack heraus schneiden. —

Wer aber unbefangen an dieses Bild des Herrn herantritt, wie es in der schlichtesten Gestalt, mit dem einfachsten Ausdruck, ohne jede menschliche Kunst der Schilderung oder absichtsvoller Darstellung uns entgegentritt, auf den muß es den Eindruck der Wahrheit machen, der wird angeweht von einer reinen Luft. Wenn es aber unmöglich ist, anzunehmen, daß die Apostel, bei ihrem unantastbar reinen, wahrhaftigen Charakter, an der Einmischung von Sagen Theil gehabt hätten, durch welche das Bild des Herrn total gefälscht würde, — wenn ebenso unmöglich ist, anzunehmen, daß die Apostel überhaupt kein klares, festes Bild des Heilandes gehabt hätten, um dessen Person und Leben sich doch ihr eigenes ganzes Leben drehte, so ist es unzweifelhaft, daß diese Evangelien auch das wahre Bild des geschichtlichen Christus uns überliefert haben, wie seine Zeitgenossen ihn sahen und hörten. Dem entspricht der ganze Charakter dieser Schriften, welche in der schlichtesten Darstellung den Mann uns zeigen, wie ihn kein Jude nach seinen Messiasidealen gezeichnet, wie ihn sicherlich keine schwärmerische Phantasie erfunden hätte, wie er nur nach der Natur gezeichnet sein kann. — Dieser Mann, der in demüthiger Liebe seinen Weg geht, und aus dem die Zeichen seiner verborgenen Größe und die Strahlen seines inneren Glanzes nur hervorbrechen, wenn das Bedürfniß und das Elend der Menschen sie hervorlockt; dieser Mann, der arm und ein Freund der Armen, der Mühseligen und Beladenen dahingeht, und dessen Liebe doch die Kraft wunderbarer göttlicher Allmacht zu Gebote steht, dieser Mann, der sich zu den verworfensten Sündern herabläßt, als wäre er ihr Genosse, und doch jederzeit so hoch erhaben bleibt über der geringsten Befleckung seines heiligen Wesens, dieser Mann, der die Einfältigsten lehrt im Wort von größter Einfachheit und doch unergründlichem Tiefinn über die Geheimnisse des Himmelreichs, dieser Mann, dem die Jünger so nahe stehen, so menschlich nahe Tag und Nacht, und dessen Wesen sich doch dieselben Jünger nicht anders zu enträthseln wußten, als durch das Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ dieser Mann, der seinem Tode entgegengeht als das Lamm Gottes, als der gehorjame Knecht, dem vor dem Tode graut und der dennoch freiwillig den

Weg wandelt, auf dem ihm seine Feinde ein martervolles Ende bereiten werden, der Mann, der über seinen Kreuzestod hinaus seinen Jüngern, die solches nicht fassen und nicht glauben mögen, seine Auferstehung am dritten Tage verkündigt, und dieses sein Versprechen, während die Jünger in voller Hoffnungslosigkeit zerstorben waren, hält, dieser Mann, der vor dem Hohenpriester schwört, er sei Christus, des lebendigen Gottes Sohn, und hier im Angesicht des Todes, wie vorher so oft, sein Wiederkommen in des Himmels Wolken zum Gericht mit größter Klarheit, in Demuth und göttlicher Hoheit verkündet, der Mann, der seinen Jüngern Befehl gibt, in alle Welt zu ziehen und alle Völker zu seinen Nachfolgern zu machen, mit der Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ — und dem diese gehorchen, jederzeit bereit, mit ihrem Leben für den einzutreten, der ihnen auch mit seinem Tode ewiges Leben erworben hat, der Mann ist nicht E r f i n d u n g, den hätten seine Jünger nicht g e d i c h t e t, — der ist nicht i h r, sondern sie sind s e i n Geschöpf, wie sie das mit Wort und That bezeugen. So sehen wir ihn aber in den s y n o p t i s c h e n E v a n g e l i e n. Da haben wir den M e n s c h e n - s o h n, der unseres Geschlechts ist, Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein, wo jeder Zug, jede Bewegung die Weise des ächt Menschlichen trägt; — aber einen Menschen, „der nicht eine Linie das Maß des bloßen Menschen überschreitet,“ wie die supergelehrten Rationalisten und wunderstheuen Kritiker ihn mit Gewalt haben wollen, finden wir nicht. Er selbst nennt sich mit Recht und Absicht den Menschensohn, als der Menschen wahrer Bruder; aber eben mit diesem Namen hebt er sich auch ü b e r das ganze übrige Geschlecht heraus, als der, auf welchen der Menschheit ganze Geschichte zielt und von dem ihre Wege wiederum ausgehen. Er nennt sich des Menschen Sohn als der Menschheit U r b i l d und V o r - b i l d, und macht von dem Verhalten zu Ihm, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, das Geschick aller Menschen abhängig, und als des Menschen Sohn will er wiederkommen zum Gericht der Welt, wie er jetzt als solcher hingehen wird zur Rechten des Vaters. Da sehen wir freilich: auch der Christus der synoptischen Evangelien ist mit menschlichem Maße nicht auszumessen, seine ganze Gestalt ruht auf einem tieferen Hintergrunde. Und welches ist der? — Antwort: Er ist der Menschensohn in jenem hohen Sinn, der Sturm und Meer gebietet, dem die Engel und die bösen Geister gehorchen, der des Todes finstere Macht verschleucht, der die Menschheit richten wird, nur — weil er der Sohn des lebendigen Gottes ist. Das ist schon hier das Geheimniß seines Wesens, welches der Welt in Dunkel gehüllt bleibt. Denn so sagt er selbst im Evangelium Matthäi: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, — und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Als er seine Jünger mit dem Befehl in alle Welt entsendete, zu

taufen in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, da stellte er sich als den Sohn in die Gemeinschaft des göttlichen Wesens. — So ist das Geheimniß seiner gottmenschlichen Person auch in den drei ersten Evangelien vorhanden, aber es schließt sich noch nicht auf, wie später bei Johannes.

Nicht anders ist es auch mit dem Geheimniß seines Erlösungs- und Veröhnungswerkes. Es wird nicht in den ersten Evangelien entfaltet, seine inneren Tiefen legen sich nicht auseinander, — aber wie eine noch nicht erschlossene Knospe liegt es auch in diesen Evangelien, welche erst des kommenden Frühlingswehens des Geistes Gottes wartet, durch das sie zum Aufbrechen kommt. Nicht im Entferntesten verstehen diejenigen den Christus der synoptischen Evangelien, die ihn zum bloßen Lehrer, sei es von Tugenden, sei es von philosophischen Ideen, machen. Auch hier ist Jesus das Lamm Gottes, das unsere Sünden trägt. Allein die Einsetzung des heiligen Abendmahls genügt zum Beweise, daß er seinen Leib für uns dahingeben und sein Blut für uns vergießen wollte zur Vergebung unserer Sünden. — Aber diese Keime zu entfalten, war nicht Aufgabe dieser Evangelien, welche den Herrn uns zeigen nach seiner irdischen Erscheinung, noch nicht im Lichte der Vollendung seines Werkes und seiner Offenbarung. Dazu waren andere berufen, andere wahrhaftige Zeugen desselben Jesus, zu denen uns daher die Betrachtung des Jesus der synoptischen Evangelien selbst wieder forttreibt.

Wir treten an das vierte Evangelium, an das des Apostel Johannes heran, das sich an die übrigen Evangelien anschließt, um den himmlischen Hintergrund des irdischen Lebens des Herrn zu zeigen und zwar auf Grund dessen, was seine Jünger mit ihren Augen an ihm gesehen, was sie mit ihren Ohren aus seinem Munde gehört. Die charakteristische Bedeutung dieses Evangeliums ist daher: die irdische Erscheinung Jesu auf Grund der unmittelbarsten Anschauung als die Offenbarung des ewigen eingeborenen Sohnes Gottes darzustellen. Es erhellt sofort, von wie eminenter Bedeutung diese Frage ist, ob diese Schrift von Johannes, dem unmittelbaren Jünger und Apostel Jesu, der mit ihm lebte und wandelte, geschrieben ist. Es ist leicht erklärlich, warum in unserer Zeit ein wahres unablässiges Sturmlaufen der negativen Kritik stattfindet, um der Kirche dieses Kleinod zu entwinden und es als ein unächtés Produkt viel späterer Zeit, etwa aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, darzustellen: damit zu beweisen, daß das, was vom Sohne Gottes im Evangelio Johannes ausgesagt ist, kein apostolisches Zeugniß, sondern eine erst aus dem zweiten Jahrhundert stammende Erdichtung sei.

Diesem Vorgeben gegenüber, muß vor Allem darauf aufmerksam gemacht werden, daß gerade in der Offenbarung Johannes, die nicht bloß von der gläubigen, sondern namentlich auch von der negativen Kritik un-

jerer Tage mit Nachdruck für ein echtes Werk des Apostels anerkannt wird, Jesus sich erklärt für das „A und das O, den Anfang und das Ende, für den Ersten und den Letzten und den Lebendigen, der da todt war, aber lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ und für den Sohn Gottes (2, 18) der Nieren und Herzen erforscht, und Kap. 21, 3 heißt es: „Immanuel wird ihr Gott sein.“ —

Es ist natürlich nicht möglich, meine verehrten Freunde, Sie hier in die Einzelheiten des Kampfes über die Entstehung und Glaubwürdigkeit des Evangelium Johannis einzuführen. Erlauben Sie mir nur, zu constatiren, daß selbst eine große Anzahl Kritiker, welchen Niemand kirchliche Befangenheit wird vorwerfen können, den Johanneischen Ursprung unseres Evangeliums zugestehen, einmal, weil der apostolische Ursprung kaum irgend einer anderen Schrift so gut geschichtlich bezeugt ist, als der des Johanneischen Evangeliums, und dann, weil sie die Entstehung einer so eminenten Schrift, wie dieses Evangeliums, nicht zu erklären wissen, wenn nicht Johannes der Verfasser ist, und das ganze zweite Jahrhundert keinen Mann aufzuweisen hat, dem sie zugeschrieben werden könnte. Einer jener Kritiker (Ritschl) erklärt mit Recht: Die Schwierigkeit, die man sich selbst schafft, wenn man das Evangelium Johannis nicht auf den Apostel zurückführen will, ist unüberwindlich.

So haben wir denn gewiß alle Ursache, bei der höchst glaubwürdigen uralten Ueberlieferung stehen zu bleiben, welche dahin lautet: „Am letzten hat Johannes, als er wahrnahm, daß in jenen Evangelien das Leibliche kund gethan sei, von seinen Bekannten ermuntert, vom heiligen Geiste getrieben, ein geistliches Evangelium verfaßt.“ (Clem. Alex. bei Euseb.) Johannes setzt also die drei andern Evangelien voraus. Er wiederholt nicht, was sie enthalten, aber er bietet zur Vervollständigung des Bildes Christi eine Seite, namentlich seiner Reden, welche bei jenen nicht genug hervortrat, und deren feste Aufzeichnung für die Kirche sich gerade damals als ein dringendes Bedürfniß herausstellte. Den Zweck seiner Schrift spricht Johannes am Ende derselben klar dahin aus: „Biele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Darauf also kommt's ihm an, Jesus uns zu zeigen, daß wir glauben, er sei Christus, der Sohn Gottes. Danach wählt er auch die Reden aus, die er von Jesu berichten will, — die Reden, in denen Jesus selbst von seiner G o t t h e i t Zeugniß ablegt, in oft räthselvollen, noch nicht völlig faßbaren, unergründlich tiefen Aussprüchen, die aber klar genug waren, um einerseits seine Jünger zum Glauben an seine göttliche Person zu führen, der sich nachher unter Wirkung des heil. Geistes entfalten sollte, und andrerseits immer schneidenden Widerspruch der Gegner, der Juden, hervorzurufen, bis es zur blutigen Katastrophe kam. —

Wir sagten, daß diese Ergänzung des Zeugnißes von der Person des Heilandes gerade damals ein dringendes Bedürfniß für die Kirche geworden war. Bedenken wir die Gefahren, die der Kirche in jener Zeit drohten. Paulus hatte den Kampf gegen den Judenthum durchgekämpft für die Grundlage der Heilsordnung, daß wir gerecht werden vor Gott ohne des Gesetzes Werke, allein durch die Gnade Gottes in Christo, die wir im Glauben ergreifen, daß Jesus Christus für unsere Sünde gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, der einzige Grund unseres Heils sei. Mochten häretische, judenchristliche Kreise noch immer das Gegentheil festhalten, — für die Kirche war diese Wahrheit durchgekämpft. Aber andre gefährliche Irrlehren standen im Schooße der apostolischen Kirche auf, Irrlehren, die mehr von heidenchristlicher Seite kamen, welche die Pflicht der Heiligung des Lebens verwarfen und bei einem zuchtlosen Leben, sich doch hoher geistlicher Erkenntniß rühmten. Johannes Aufgabe in jener Zeit, wo er wie ein Oberhirte von Ephesus aus, die kleinasiatische Kirche leitete, war die Enthüllung und Ausscheidung jener den Grund der Kirche erschütternden Geister. Jene sittlichen Verirrungen derer, die sagen, sie haben Gemeinschaft mit Gott, und wandeln in Finsterniß, hängen auf's Tiefste mit falscher Lehre von der Person Christi zusammen. Denn als das Kennzeichen der falschen Lehrer und verführerischen Geister bezeichnet der Apostel dieses: „Ein jeder Geist der bekennet, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen ist, der ist von Gott, und jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen ist, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristi, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.“ (1. Joh. 4, 3 ff.) Und wiederum: „Wer ist der Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ — Das also war der Grund ihrer seelenverderblichen Irrlehre: es war die Antastung des großen gottseligen Geheimnisses: „Gott geoffenbart im Fleisch!“ welches nicht etwa eine müßige Lehre für den Verstand ist, sondern die treibende Kraft aller Heiligung, die Grundlage aller sittlichen Erneuerung der Welt, aller wahrhaftigen Gemeinschaft des Menschen mit Gott. In der Leugnung dieses Geheimnisses der Menschwerdung Gottes ruht in der That der Geist des Widerchristi. —

Von hier aus werden wir den Unterschied des vierten Evangeliums von den drei ersten verstehen. Johannes beginnt sein Evangelium nicht etwa mit der Erzählung der wunderbaren Geburt Jesu, wie Matthäus oder Lucas, sondern die Geschichte seines Evangeliums geht aus von dem Schooße der ewigen Gottheit und tritt von da erst auf die Erde in dem großen: „Das Wort ward Fleisch.“ Darin faßt er die ganze Weihnachtsgeschichte zusammen, und das ist zugleich

das große Thema des ganzen Evangeliums, die Wahrheit, an der sich Licht und Finsterniß, Glaube und Unglaube, Liebe und Haß scheiden mußten.

Das Selbstzeugniß des Herrn ist bei Johannes eigens Gegenstand der Verkündigung und entfaltet sich vor und nach allen Seiten: — als der bei dem Vater in ewiger Herrlichkeit war, vor Grundlegung der Welt, der da war, ehe Abraham ward, der vom Himmel gekommen ist und der zum Himmel fährt, als der Eins ist mit dem Vater, so daß den Vater siehet, wer Ihn sieht, — so tritt uns überall der Herr mit seinem großen: „Ich bin es!“ entgegen. In der Welt aber scheint er als deren Licht und Wahrheit, sie hat an Ihm ihr Leben, ihre Speise, ihr einziges Heil, und darum tritt er seinen Feinden gegenüber mit der selbstgewissen Frage: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich aber euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Joh. 8, 46. Und dieser selbe ist's, der seine Schafe liebt mit innigster Liebe: „Ich bin der gute Hirte, und der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe;“ er ist's, der sagt: „ich bin unter euch wie der Diener,“ und wäscht seinen Jüngern die Füße, er ist's, der am Grabe des Freundes Thränen vergießt; er ist's, mit dem der Schreiber dieses Evangeliums sich so innig verbunden weiß, daß er sich lebenslang den Jünger nennt, den der Herr lieb hatte, dessen zarteste, rein menschliche Liebe eben nur Johannes beschreiben kann. — Das ist der Herr, wie ihn Johannes gesehen, erkannt, wie er ihn uns beschreibt. Das gottselige Geheimniß der Liebe: „Gott geoffenbart im Fleisch!“ als der Grund unseres Lebens und der Erneuerung der Welt, — das ist das Thema dieses Evangeliums, das der Apostel als ein heiliges Vermächtniß der Kirche hinterlassen hat.

Doch damit müssen wir endlich dieses Evangelium verlassen, um noch in eine neue Kammer des Heiligthums der neutestamentlichen Schrift einzutreten, indem wir uns zu den Briefen des Apostels Paulus wenden. Wir werden da nicht lange verweilen; die Zeit will es uns nicht mehr erlauben. Wir werden uns auch nur an den Zeugnissen derjenigen Schriften des Apostels halten, welche auch die negativste Kritik als ächt hat gelten lassen müssen, den Brief an die Römer, den beiden an die Corinthier und den an die Galater. Nicht etwa daß wir der Meinung wären, wir bedürften außer der Zeugnisse aus dem Munde des Herrn selbst über seine Person, wie wir sie in den Evangelien gefunden haben, auch noch anderer, um zu einer vollen und gewissen Ueberzeugung von dem Geheimnisse seiner gottmenschlichen Person zu gelangen; — nein, wir glauben vielmehr, daß über diesen Zweck die vier Evangelien jedem Unbefangenen vollkommen genügen. Unsere Absicht ist hauptsächlich: die totale Grundlosigkeit der vor einiger Zeit in dem hiesigen Blatte, „die Union,“ aufgestellten Behauptung nachzuweisen. Dort lesen wir folgende Sätze: Die Gottheit Christi wird von Paulus nirgends in der Weise gelehrt und bezeugt, wie sie von der orthodoxen Kirche noch heute gelehrt wird. Dem Apostel Paulus ist

Christus der zweite Adam, d. h. der wahre vollendete Mensch, der erfüllte, was bis dahin nur Verheißung war, der Anfänger einer neuen Aera in der Geschichte der Menschheit.“ Etwas weiter bekennt der Verfasser offen und klar: „Ich glaube und lehre, daß Christus nur Mensch war.“

Es ist rein unmöglich diese Behauptungen mit einander zu vereinigen. Ist Jesus nur ein Mensch gewesen, so ist nicht zu begreifen, wie er und nur er allein von allen Menschen „der wahre vollendete Mensch,“ d. h. der vollkommen sündlose gewesen sein soll. Also sein Leben ganz innerhalb der Schranken der menschlichen Natur — und doch soll er „der zweite Adam sein, der erfüllte, was bis dahin nur Verheißung war, der Anfänger einer neuen Aera in der Geschichte der Menschheit!“ — Ist er nur Mensch, so kann er auch nicht der Einzige, nicht das für alle Zeiten gültige Urbild sein. So mag er eine hervorragende Persönlichkeit sein, dem unser Geschlecht Großes verdankt, aber immer ist er doch nur Einer neben Andern, es stehen Andere neben ihm, und wenn diese in einzelnen Punkten hinter ihm zurückstehen, so übertreffen sie ihn auch wieder in andern; er ist dann hineingetreten in den Fluß der Entwicklung unseres Geschlechts und mag immerhin eine große Epoche in derselben bezeichnen, aber nicht den absoluten Gipfel und Höhepunkt, er ragt über die wechselnden Formen des gemeinen Menschenthums nicht hinaus. Einen solchen kann es dann gar nicht mehr geben. Von irgend Jemand sagen, er sei nur Mensch, und doch der „zweite Adam,“ der für alle Zeiten Einzige, das Urbild der Menschheit, das Licht der Welt, das ist ein Widerspruch in sich selbst, und verneint man damit alle die Schriftstellen, nach welchen der Vater den Sohn gesandt hat, alle die Zeugnisse nach denen der Sohn nicht von unten, sondern von oben her, nicht aus der Wurzel der Menschheit heraus, sondern aus des Vaters Schooße herab gekommen ist und leugnet überdies die Allgemeinheit des menschlichen Verderbens, jene Herrschaft des Fleisches, welche nur wieder das Gleiche aus sich zu ergänzen vermag, wie Christus selbst, Joh. Kap 3, sagt: „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch. Das Heilige wird nicht aus dem Unheiligen erzeugt. Der Baum der Menschheit, wie er aus dem ersten Adam herausgewachsen ist, trägt keine solche Frucht wie sie in Jesu, dem zweiten Adam, erscheint. Das apostolische Wort: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden!“ — kann auf diesem Standpunkt der Betrachtung nur mittelst einer ganz fremdartigen Umdeutung angeeignet werden. Ueberhaupt wird dann Jesu Lehre, auf die man so viel Gewicht zu legen scheint, verstümmelt und zu einem seelenlosen Leichnam gemacht, weil man sie von dem lebensvollen Hauch der Persönlichkeit, von dem Selbstzeugniß Jesu isolirt, weil man seiner Person die schöpferische Bedeutung nimmt.

Doch wir müssen uns endlich zu den Zeugnissen des Apostels Paulus wenden, die in seinen vier ersten Briefen in unserm Kanon enthalten sind. Ihre *Echtheit*, wie wir bereits gehört haben, wird auch von den aller extremsten Gegnern des Christenthums nicht nur nicht bestritten, vielmehr gerade recht vertheidigt und behauptet. Wenn nun selbst ein David Strauß (Glaubenslehre I, S. 420) mit löblicher Offenheit anerkennt, es sei nach den allgemeinen hermeneutischen Regeln und Grundsätzen schlechterdings unmöglich, die vielbesprochenen Worte Röm. 9, 5.: „Der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit,“ auf einen Andern, als dem im Text vorangehenden *Christus* zu beziehen, so werden andre Stellen, die wir noch folgen lassen, für jeden geradsinnigen Leser der heiligen Schrift so schlagend sein, daß er ihre Beweiskraft sich von keinem Ausleger braucht beweisen zu lassen. Wir lesen da, 2. Kor. 5, 9, von einem Menschen Jesus Christus, in welchem Gott war; wir lesen 1. Kor. 8, 6, daß durch diesen Christus das Weltall existirt, — „Gott, aus dem das All ist, und Jesus Christus, durch den das All ist,“ — wir lesen 1. Kor. 10, 4, daß Christus es gewesen sei, der schon zu Moses Zeit beim Auszug aus Egypten das Volk Israel als ein unsichtbarer Fels begleitete und ihnen aus dem irdischen, sichtbaren Felsen Wasserbrunnen strömen ließ. — Wir lesen 2. Kor. 8, 9, daß Christus, „da er reich war, arm ward, um uns Arme reich zu machen; und da nun Christus auf Erden niemals reich war, so kann der Apostel damit nichts Anderes sagen wollen, als daß Jesus einen Reichthum, den er im Himmel besessen hatte,“ aufgab, um auf Erden als Mensch arm geboren zu werden. Aber mehr noch: 1. Kor. 1, 2, bezeichnet Paulus in'sgesammt alle Christen als Leute, die den Namen des Herrn Jesu anrufen,“ die also an Jesum Gebete richten, Ihn somit göttlich verehren.

Also Paulus hat auf's bestimmteste die göttliche Existenz Christi vor seiner Menschwerdung, die sogenannte Präexistenz Christi, woran sich der Rationalismus so sehr stößt, gelehrt, ganz so wie die orthodoxe Kirche, auf das Zeugniß Jesu und seiner Apostel gestützt, sie lehrt. Und daß Paulus dieselbe gelehrt habe, hat auch Baur, der schärfste aller negativen Kritiker, nicht allein zugegeben, sondern a u f ' s b e s t i m m t e s t e behauptet. (Zeller's Jahrbücher 1842, S. 56 ff.)

Wie kam nun Paulus zu dieser Anschauung oder zu diesem Glauben, daß Jesus schon vor der Welterschöpfung existirt habe, Mensch geworden sei, und daß zu ihm gebetet werden dürfe und solle? Hat er sich das Alles nur so eingebildet und es aus seinem eigenen Hirn herausgesponnen? Nein, der Apostel sagt es uns deutlich, welche Thatfachen ihn bewogen haben, aus einem Feinde Christi zu einem Nachfolger und Anbeter Christi zu werden. Es war vor Allem die Thatfache, daß der am Kreuze gestorbene und in's Grab gelegte Christus lebendig aus dem Grabe hervorgegangen ist.“ „Wie Christus aufer-

weckt ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so werden auch wir in einem neuen Leben wandeln," schreibt er, Röm. 6, 4, und daß dieses nicht eine eitle Sage war, welche Paulus leichtgläubig hinnahm, daß er vielmehr mit gewissenhaftem Ernste dieser Sache nachgeforscht hat, erschen wir aus 1. Kor. 15, wo er sich gar nicht blos anf jene Erscheinung des Auferstandenen beruft, die er selbst auf dem Wege nach Damaskus gehabt hat, sondern auf alle jene Erscheinungen der Reihe nach, welche auch in den Evangelien uns erzählt sind. „Zuerst," so schreibt er, „erschien er dem Petrus" — das lesen wir ebenso Luc. 24, 35 — „dann allen 12 Jüngern," nämlich am Abend des Ostersonntags, wie wir das Luc. 24, 36 und Joh. 20, 19, lesen, — sodann 500 Brüdern auf einmal," in Galiläa, Matth. 28, 16 — dann dem Jakobus," dem, ohne Zweifel, Gal. 2, 9, unter den Säulen der Gemeinde genannten Bruder des Herrn; und endlich wieder „den Zwölfen" bei Jerusalem, als er gen Himmel fuhr. Am wichtigsten ist die Erscheinung des Auferstandenen vor 500 Brüdern auf einmal; hier sehen wir, daß es nicht etwa ein inwendiges Traumgesicht oder eine krankhafte Vision war, worin irgend ein einzelner Jünger die Gestalt Jesu zu sehen wähnte, ohne daß diese wirklich vor ihm gestanden wäre! eine solche Vision, die im Innern der Seele vor sich geht — ein Träumen bei offenen Augen, eine Sinnestäuschung — hat nur ein Mensch allein, nicht zwölf oder gar 500 Menschen mit einander. Was Fünfhundert mit einander sehen, das hat objective Wirklichkeit. Darum legt denn auch Paulus gerade auf diese Erscheinung Jesu vor den Fünfhundert so besonders Gewicht, und betont, daß viele derselben damals, als er an die Korinther schrieb, noch am Leben seien und die Wahrheit der Auferstehung Christi bezeugen können.

Weiter lehrt Paulus, daß Jesus Christus jetzt im Himmel sei und von dort wiederkommen werde, die Welt zu richten; das erschen wir aus 1. Kor. 1, 7; 4, 5; 15, 51; 2. Kor. 5, 10.

Und mit diesem Glauben an Christi ewiges Sein, Auferstehung und Himmelfahrt steht Paulus nicht allein. Wie er für Christi Auferstehung 500 Zeugen hat, so hat er im Glauben an Jesu übermenschliches Wesen, Gottheit und Menschwerdung geradezu die ganze Christenheit auf seiner Seite. — Denn er bezeichnet ja 1. Kor. 1, 2, die Christen geradenwegs als die Leute, die „den Namen des Herrn Jesu anrufen."

Diese Zeugnisse des Apostels Paulus, meine verehrten Freunde, hoffe ich, werden wohl genügen, den Beweis geliefert zu haben, daß jene eben angeführte Behauptung: „die Gottheit Christi werde von Paulus nirgends in der Weise gelehrt und bezeugt, wie sie von der orthodoxen Kirche noch heute gelehrt wird" — auf total falscher Anschauung beruht, und überhaupt keinen objectiven, geschichtlichen Grund für sich hat. — So lange wir eben befangen bleiben in starrer Subjectivität, und den Gegenstand, den wir verstehen wollen, blos außer uns erblicken, ist uns das Verständniß un-

möglich. Die christlichen Dinge und die Thatsachen der Evangelien voll und ganz zu verstehen, das gelingt auch der logischen Verstandesstärke und historischen Unpartheilichkeit nicht allein, dazu gehört eben im Allgemeinen religiöser Sinn, im Besondern christlicher Glaube. Diese Forderung ist freilich in den Augen derer, die unter Glauben nichts anderes verstehen, als ein „Dafürhalten,“ ein logischer Zirkel. Wer aber in dem lebendigen Glauben steht, der weiß, daß der Glaube durch Leuchtetes, verkürtes Dasein ist, neues Leben und zwar die höchste Ausgestaltung desselben, Leben in Gott und zwar mit und durch den lebendigen Christus, den man gegenwärtig fühlt, hat und hält, so real und wirklich, daß man auch ohne die Hände in seine Seite und Nägelmale zu legen, dennoch seiner Gegenwart gleich gewiß mit dem vom Unglauben bekehrten Thomas in jedem Augenblick ausrufen möchte: „Mein Herr und mein Gott!“ Dieses Glaubensleben, der Gottes- und Christusbesitz, die christliche Gewißheit wird nun das höchste, tiefste und eigentliche Verständniß der Thatsachen der evangelischen Geschichte. Wer dieses Organ nicht hat, spricht von jenen Thatsachen, wie ein Barbar von Kunst und Wissenschaft, wie ein Blinder von der Farbe, mag er auch noch so gebildet sich dünken.

Und das, meine verehrten Freunde, ist der Grund, warum hier der Christ mit dem Gegner sich nicht verständigen kann. Diesem muß als Hartnäckigkeit, als „blinder Glaube“ erscheinen, etwas als wahr festzuhalten, dessen Widersinn — wie er meint — sich doch so handgreiflich nachweisen lasse, und Jener hat gerade darin seine Gewißheit, daß er den Gegner in diesem Widersinn herumwühlen sieht, ohne die Fähigkeit, den Punkt zu treffen, an welchem für das Erfahrungsbewußtsein des Christen die Realitäten der heiligen Geschichte hängen. Wie nun aber die Schrift im Grunde auf alle Einwände, welche gegen sie und ihren Inhalt erhoben werden können, auch eine Antwort schon in Bereitschaft hält, so liegt sie hier in dem Worte Christi: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ —

Gestatten Sie mir, meine verehrten Freunde, noch folgende kurze Schlußbemerkungen: Das Wesentliche des Christenthums besteht nicht, wie der Rationalismus behauptet, in einer bloßen Summe neuer Lehren, in einem Inbegriff sittlicher Lebensvorschriften, nein! das eigenthümliche Wesen der christlichen Religion ist objectiv Christus selbst und die von seiner Person ausgehende Heilsgeschichte; die Lehren sind eben nur im Zusammenhang mit den heilige-schriftlichen Thatsachen zu fassen; subjectiv ist es der Glaube an Christum als den, der das entschiedene Heil ist, also die Erfahrung jener Heilsgeschichte am eigenen Herzen. Das Christenthum will die Menschen zu Gott, zu ihrer wahren Bestimmung zurückführen, auf Grund der Erlösung und Ver sö h n u n g, die durch Christus, den Gottmenschen, ge-

schehen ist. — Wem also mit dem Christus des Rationalismus gedient ist, der weiter nichts ist, als ein weiser jüdischer Rabbi, der reine Moral predigte, von dem darf man doch gewiß mit Recht verlangen, er solle doch aufhören, von Jesu als dem „Erlöser“ zu reden oder zu predigen, und der sei doch ehrlich und offen genug, seiner vom Christenthum wesentlich verschiedenen Religion auch einen neuen, ihr entsprechenden Namen zu geben; denn, wem Christus nicht mehr der göttliche, sündlos heilige Erlöser ist, der steht selbstverständlich nicht mehr auf dem Boden des Christenthums. —

Daraus folgt nun ganz natürlich, daß es eine grundsätzliche und allem vernünftigen Urtheil hohnsprechende Behauptung ist, wenn der Rationalismus sich als den wahren Protestantismus ausgibt. Dies ist ein Widerspruch in sich selbst. — Was in der Geschichte der Kirche protestantisch ist, kann nur aus dem Wesen des Protestantismus bestimmt werden. Protestantismus ist aber die Richtung, welche Glauben und Leben der Kirche für wahr hält, weil und sofern sie dem Evangelium entsprechen. Der Protestantismus legt an Glauben und Leben das Richtmaß des Evangeliums. Dem Protestantismus eignet zuerst der Grundsatz, nur das für wahr zu halten, was schriftgemäß ist: das Prinzip von dementscheidenden Ansehen der heiligen Schrift. Dann geht der Protestantismus von der Grundüberzeugung aus, daß der Mittelpunkt des Evangeliums in der unmittelbaren, lebendigen, persönlichen Heilsgemeinschaft des Menschen durch Christum mit Gott liegt: das Heilsprinzip. In der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts handelte es sich um eine vom Geiste Gottes getragene Protestation gegen Menschenfügungen und Theologeme, welche sich um das ursprüngliche Gotteswort her gelagert, ja mehr oder weniger an die Stelle desselben gesetzt hatten, und im Zusammenhang hiermit um Fortführung und Wiederherstellung der Gottesoffenbarung in ihrer wahren Kraft und Reinheit. Welche Blindheit und Anmaßung ist es daher, wenn der Rationalismus sich als eine naturgemäße Weiterentwicklung der Reformation darstellt, und welche unwahre Behauptung: das Prinzip der freien Subjectivität habe seinen Lauf in der Reformation begonnen und in ihm vollendet, indem der Geist sich zuerst von der Autorität der Kirche, dann auch von dem Buchstaben der Bibel befreite. — Nein, meine verehrten Freunde, der Rationalismus ist nicht eine Protestation des geistlichen Sinnes gegen Menschenfügungen im Namen und zu Gunsten des göttlichen Wortes, sondern er ist eine Protestation des natürlichen Sinnes gegen das göttliche Wort, im Namen und zu Gunsten der menschlichen Vernunft. Dem Wesen nach ist er also gerade das Gegentheil des Protestantismus. Er ist der gespenstliche Doppelgänger desselben, der negative Protestantismus neben dem positiven, evangelischen. Daher sind Protestantismus und Rationalismus geradezu kontradiktorisch unvereinbar, und wir können



hier schließlich nicht umhin, den Rationalisten und Pseudoprotestanten offen und ohne Scheu zu erklären: Der wahre Protestantismus besteht in der glaubensfreien Abweisung alles Dessen, was nicht in dem Worte Gottes nach glaubensentsprechender Auslegung enthalten ist, und darunter gehört auch euer mehr denn unitarischer Theismus, eure mehr arianische Entwürdigung der Person Jesu Christi, eure mehr denn pelagianische Lehre von der anerschaffenen Sittlichkeit, eure mehr denn jüdische Leugnung der Wunder und Auferstehung des Herrn, genug, das ganze Spinnwebgewebe eures Christenthums ohne Christus, das selbstverständlich innerhalb der christlichen Kirche keine Anerkennung und Berechtigung finden kann. Freilich, ihr scheidet zwischen Buchstaben und Geist, ihr erklärt den tödtenden Buchstaben nach eurer willkürlichen Schriftauslegung für todt, einen und den andern Glaubensartikel aus dem allgemeinen Bekenntnisse zu streichen und ein nagelneues, sonderbündliches, aller specifisch christlichen Wahrheit baares Bekenntniß zu fabriciren, ist euch eine leichte Sache, denn ihr besitzt die magische Kunst, den Buchstaben zu tilgen und den Geist zu bannen. Aber woher habt ihr denn das Recht und die Befugniß, ohne Rücksicht auf irgend ein Bestehendes, nach eigener Eingebung und jeder Regung des subjectiven Beliebens die Schrift auszulegen und das Volk zu lehren, als wäre, in der That, das Recht des freien Forschens und Lehrens der protestantischen Kirche, allein unter allem Zuständlichen im Bereiche der Dinge ohne Regel und Norm? Möge der, welcher durch sein grundlegendes Wort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ sich ein bleibendes Recht erworben hat, von der Freiheit des Forschens und Lehrens, die er so theuer errungen, hier ein kurzes und klares Wort erheben: „Unsere Freiheit,“ sagt er, „steht nicht anders, denn im Worte. Der Meister lehre Gottes Wort; er ist beides, gefangen und gebunden an Gottes Wort; er darf weder zur rechten noch zur linken Seite weichen. — So Einer nun austritt aus seiner Seite, der ist falsch. Ich will ihn nicht leiden im Amte, ob er schon Wunder thue!“ —

Ich bin am Ende meiner Aufgabe und danke Ihnen, hochgeehrte Freunde, für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit. Ich habe versucht, nach dem Maße meiner Kräfte, Rechenschaft zu geben von dem guten Grunde unseres Glaubens an die Person Jesu Christi, des ewigen Gottmenschen, unseres hochgelobten Erlösers. Ich habe versucht, zu zeigen, daß unser Glauben nicht ein Machwerk menschlicher Gedanken und Phantasie, sondern daß er Wahrheit ist, Wahrheit geschichtlicher Gottesthaten zu unserem ewigen Heile. Aber den letzten, den durchschlagenden, Herzen gewinnenden Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens, den müssen wir doch führen mit unserem eigenen Leben. An dieser Aufgabe lassen Sie uns Alle treulich mitarbeiten!